

VEZ



2004

JAHRESBERICHT

I N H A L T

<u>Einleitung</u>	3
<u>Finanzbericht</u>	3
<u>Editorial</u>	4
<u>Engagement in Burkina Faso - ein Hobby</u>	5
<u>Informationen über die globale soziale Situation</u>	5
<u>Arbeit für internationale Gerechtigkeit und Solidarität ...</u>	6
<u>Welche Zukunft für die Jugend in Afrika</u>	8
<u>Einige Daten zu Burkina Faso</u>	9
<u>Unsere Aktivitäten 2004 - Frühjahr 2005</u>	12
<u>Anstellung von Brigitta Bauchinger</u>	12
<u>Projekt Gesundheitsposten</u>	13
<u>Projekt Erosionsschutz und Aufforstung</u>	14
<u>Reisenotizen und Eindrücke</u>	14
<u>Staudamm in Toolo</u>	16
<u>Brunnen im Südosten</u>	16
<u>Arbeitsbereich in Diapaga</u>	17
<u>Vereinsaktivitäten in Altenberg</u>	19
<u>Eindrücke einer Reise nach Burkina</u>	20

I M P R E S S U M

Hrsg. u. Eigentümer:
VEZ - Vereinigung für
Entwicklungszusammenarbeit,
4040 Linz, Berggasse 24
<http://members.telering.at/VEZ>
Tel.: 07235/62552
(Raimund Hörburger)

Juni 2005

Druck: Edition pro mente

JAHRESBERICHT 2004

Liebe Spenderinnen und Spender, liebe Mitglieder und Freunde unseres Vereins!

Wir kommen wieder unserer Pflicht nach, Sie über unsere Tätigkeiten und die Verwendung Ihrer Spenden während der vergangenen zwölf Monate (Frühjahr 2004 bis Frühjahr 2005) zu informieren. Gleichzeitig danken wir herzlich für Ihre Unterstützung.

Wie Sie wissen, ist unser Verein in Burkina Faso schon viele Jahre im Brunnenbau, im Erosionsschutz (Kleinstaudämme), in der Förderung von Frauenprojekten (Alphabetisierung, Mühlen), im medizinischen Bereich (Dispensaire) und in einer Art Dorfpatenschaft zwischen Fakena (Burkina Faso) und Altenberg bei Linz (Sammlung und Versand von Fahrrädern) tätig.

Und fast jedes Jahr organisieren wir Reisen in dieses Land mit Kleingruppen, die es wagen, nicht nur Neugierde halber, körperliche Strapazen auf sich zu nehmen, sondern sich den sozialen und ökonomischen Gegensätzen und Widersprüchen auszusetzen, sich selbst in Frage stellen zu lassen, und die bereit sind, einen persönlichen Beitrag zur Solidarität zu leisten. So in den Weihnachtsferien 2004/05 die Reise mit Ärzten aus Kirchdorf.

Bevor wir über die einzelnen Projekte berichten, möchten wir ein wenig Stellung nehmen zu unserer Motivation. Sie wird wesentlich durch das krasse Gefälle zwischen Nord und Süd bestimmt, das uns nicht erlaubt, in selbstzufriedener Abgeschiedenheit zu leben. Anschließend einige Daten über die wirtschaftliche Situation dieses Landes und deren Auswirkung auf das Leben der Menschen.

FINANZBERICHT 2004

(per 31.12.04)

Stefan Brillinger

Einnahmen	EURO	ATS Info	Ausgaben	EURO	ATS Info
Spenden Berufsschule WELS, ÖÖ	700,00	9.632	Fahrräder (u.a.) für FAKENA (Transportkosten)	4.222,00	58.096
Pfarre Mariahilf, Bregenz	3.000,00	41.281	Gehaltkosten Projektbetreuung vor Ort (10/04 - 03/05)	15.280,05	210.258
Bischöfliche Finanzkammer Vbg. Spenden durch Mitglieder, Freunde, Förder	14,943,00	205.620	Beitrag für laufende Zahlungen (Dispensaire in Ouagadougou)	1.500,00	20.640
Zinsen	252,24	3.471	Layout, Druck und Versand der Jahresberichte 2001-2003 (zT Nachverrechnung aus Vorjahren)	823,02	11.325
Sparbuchrealisat und Auflösung Zweites Girokonto (= Bankzusammenlegung)	7.685,81	105.759	Diverse Kleinbeträge Bankspesen, KEST	596,85	8.213
Summe	26.581.05	365.763	Summe	22.421,92	308.532
Der Überschuss der Einnahmen über die Ausgaben (4,159,13 Euro) dient als Rücklage für kommende Jahre. Die gesamte Rücklage = Bankguthaben per 31.12.2004 beträgt 25.150,12.			Anmerkung: Der Fahrrädertransport (Schiffscontainer) nach FAKENA fiel günstiger aus als im Vorjahr erwartet.		

Liebe Leserinnen und Leser!

Es ist wieder einmal an der Zeit, einige wesentliche Ereignisse im Berichtsjahr 2004/05 aus meiner Sicht darzustellen.

Während der Sommermonate 2004 war der engere Kreis unseres Vereines vor allem damit beschäftigt, eine wichtige Entscheidung zu diskutieren. Nämlich ob es denn sinnvoll, vor allem aber ob es finanziell leistbar sei, die uns allen seit Jahren gut bekannte und sehr geschätzte Expertin aus dem Entwicklungsbereich Brigitta Bauchinger als Koordinatorin für unsere Projekte vor allem in Diapaga und Ouagadougou anzustellen.

Nach vielen Für und Wider haben wir schließlich einer auf zwei Jahre befristeten Anstellung grünes Licht gegeben. Durch die großzügige Unterstützung der Freunde Josef Dorn, Werner Grabherr und Thomas Bischof aus Vorarlberg sowie der Diözese Feldkirch haben wir uns an das für uns nicht einfache Vorhaben gewagt. Nach Gesprächen mit Vertretern des Landes Oberösterreich bin ich optimistisch, dass auch die für Entwicklungszusammenarbeit zuständige Agrarabteilung einen Beitrag dazu leisten wird.

In hohem Maße ausschlaggebend für unser Vorgehen war die Situation um die Gesundheitsstation (dispensaire) nach dem plötzlichen Unfalltod von Victorine und Jussuf Tabsoba, die eine kompetente Vertretung vor Ort erforderlich machte. Seit Oktober 2004 mussten von Brigitta viele Fragen mit Behörden im Zusammenhang mit den Besitzrechten geklärt, Details in der Organisation und möglichen Alternativen nachgegangen werden.

Wer die Bürokratie bei uns in Österreich kennt, kann sich gut vorstellen, dass in einem Land wie Burkina Faso, die nach europäischem Vorbild in der Kolonialzeit aufgebaute Verwaltungsstruktur für einen Außenstehenden oft ein schwer zu überwindendes Hindernis darstellt. Hier braucht es viel Fingerspitzengefühl und Diplomatie, exzellente Sprachkenntnisse und auch Wissen über die verschiedenen Beziehungsgeflechte, um zu den wichtigen Informationen und Unterlagen zu kommen. Große Ausdauer und ein hohes Maß an Verhandlungsgeschick sind die wesentlichen Eigenschaften und nicht europäische Besserwisserei.

Die nunmehr vorliegenden Ergebnisse stimmen uns zuversichtlich und geben Anlass, guten Mutes in die nähere Zukunft zu blicken. Die Gesundheitsstation wird vom Verein Laafi an den VEZ übergeben. Ich hoffe, dass mit dem schon bisher auf dem Gesundheitssektor erfolgreichen Verein APM (siehe Beitrag von Brigitta Bauchinger) ein kompetenter Partner gefunden wurde, der nach einer vertraglich vereinbarten Übergangszeit von einem Jahr, die Gesundheitsstation künftig selbständig, zu sozial verträglichen Tarifen für die Bevölkerung führen wird.

Im März hat unser Verein die statutengemäße Generalversammlung abgehalten, bei der ein Großteil des Vorstandes seine Bereitschaft erklärt hat, auch weiterhin ehrenamtlich für den Verein tätig zu sein. Leider haben zwei Mitglieder des Vorstandes aus persönlichen Gründen ihren Abschied genommen. Ich möchte mich an dieser Stelle bei unserem Kassier Stefan Brillinger, für die umsichtige Führung unserer Finanzen während der letzten sieben Jahre und bei Hannes Mossbauer, für dessen kritische Diskussionsbeiträge aufrichtig bedanken. Die Lücke, welche der scheidende Kassier hinterläßt, konnte noch nicht geschlossen werden. Vielleicht sind diese Zeilen ein Anstoß für die Eine oder den Anderen, um sich für unsere Vereinigung in dieser wichtigen Position zu engagieren!

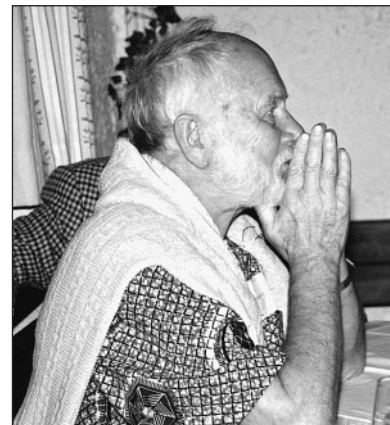
Neben diesen Veränderungen, haben wir auch traurige Nachrichten zu berichten. So ist im Jänner Manuela Murauer, die Gattin unseres Vorstandsmitgliedes Johann Murauer, überraschend und unerwartet im Alter von 37 Jahren verstorben. Und wie wir erst kürzlich erfahren haben, ist das langjährige und treue Vereinsmitglied Johann Kloibhofer im Vorjahr verstorben. Wir trauern mit den Hinterbliebenen.

Und nun zu etwas Erfreulichem. Im Mai wurde von der Linzer Kirchenzeitung unserem Ideenbringer, Antreiber und moralischem „Vaterüberuns“ Raimund Hörburger, in Anwesenheit der hohen Politik und sonstiger Würdenträger der Solidaritätspreis für Einzelpersonen überreicht. Die Auszeichnung erhielt er

für sein nunmehr über zwanzigjähriges Wirken und seinen Einsatz für die Entwicklungszusammenarbeit im westafrikanischen Burkina Faso. Bei einer von unserem Verein organisierten Feier im Anschluss an die Preisverleihung sorgten einige vorgetragene Episoden aus seinem Erfahrungsschatz an Reiseerlebnissen für gute Laune und heitere Stimmung.

Soeben habe ich von den jüngsten Entwicklungen in Sachen Gesundheitsstation erfahren. Laafi hat mittlerweile die Rückgabe des Gebäudes mit dem vollständigen Inventar an den VEZ vollzogen. Ein Vertrag über die künftige Verwendung der Gesundheitsstation von APM ist schon ausgearbeitet worden. Als erste Schritte wurde ein Aktionsplan erstellt und ein Workshop abgehalten, bei dem sich die Vertreter beider Organisationen auf die künftige Zusammenarbeit geeinigt haben. In den nächsten Tagen wird mit der Renovierung der Räumlichkeiten begonnen, sodass die Versorgung der Hilfesuchenden umgehend aufgenommen werden kann.

Wir hoffen, dass die Kooperation mit APM gelingen möge und wünschen auf jeden Fall einen erfolgreichen Start!



ENGAGEMENT IN BURKINA FASO – EIN HOBBY?

R. Hörburger

Bei uns alten Hasen des Vereins schleicht sich dann und wann eine gewisse Müdigkeit ein, bedingt durch die Notwendigkeit, bei privaten Personen und öffentlichen Stellen immer wieder um Unterstützung zu betteln, bedingt aber auch durch die Hindernisse und Misserfolge in den Projekten selbst. Dann kommt die Frage auf: „Warum tue ich mir das an?“ Ein lähmendes Selbstmitleid macht sich bemerkbar, besonders wenn man dann noch hören muss: „Was Du da tust, ist eben Dein Hobby.“ So ähnlich etwa wie Briefmarken sammeln oder fotografieren.

Die Unterstellung, sich mit Problemen der Dritten Welt auseinander zu setzen sei eine erholsame Freizeitbeschäftigung für Pensionisten, deren Leben sonst sinnlos wäre, verletzt und ärgert einen deshalb, weil sich dahinter ein absolutes Unverständnis verbirgt, über die konflikträchtigen Beziehungen zwischen Nord und Süd und unsere Verantwortung. So als ob wir immer noch auf einer Insel der Seligen lebten.

Was kann jemanden motivieren, trotz öffentlichem Desinteresse und gesellschaftlicher Gleichgültigkeit weiterzuarbeiten?

Informationen über die globale soziale Situation

Nach Angaben der Weltbank leben auf unserem Globus 55,6 % der Menschen in Armut: Jeder zweite Mensch muss mit weniger als 2 US-\$ (1,64 Euro) im Tag auskommen, fast jeder vierte (23,2 % der Weltbevölkerung oder 1,17 Milliarden Menschen) lebte 1999 in extremer Armut, d.h. mit weniger als 1 US-\$ pro Tag. „Die Schere zwischen Arm und Reich klafft immer weiter auseinander.“ (Globale Trends 2004/2005; S. 49 ff).

Die öffentliche Entwicklungshilfe der Industrieländer beträgt gerade 50 Milliarden Dollar, wovon 35 Milliarden „cash“ bezahlt werden (SN. 14.2.05). Durch eine Erhöhung von 50 Milliarden, also mit rund 100 Milliarden Dollar könnte die Armut wirksam bekämpft werden.

Im Gegensatz dazu werden jährlich tausend Milliarden Dollar für Rüstung ausgegeben. Allein in den USA belaufen sich die Rüstungsausgaben auf mehr als 450 Milliarden Dollar (SN. 14.2.05). Nur ein Zehntel der Rüstungsausgaben würden zur Armutsbekämpfung genügen.

Aber damit nicht genug.

Laut einem US-Wirtschaftsmagazin gibt es weltweit 691 Dollar-Milliardäre, die zusammen 2,2 Billionen Dollar besitzen. Die drei reichsten Männer der Welt (Bill Gates, Warren Buffett und Lakshmi Mittal, ein indischer Stahlbaron) verfügen zusammen über ein Vermögen von 115,5 Milliarden Dollar (SN. 12.3.05). Mit einem 22stel von 2,2 Billionen Dollar der 691 Reichsten der Welt könnte die materielle Armut von mehr als 3 Milliarden Menschen behoben werden.

Wenn dies auch nur trockene Zahlenrelationen sind, so zeigen sie doch ein weltweites Ungleichgewicht und eine krasse Ungerechtigkeit auf, die nicht natur gegeben sind. Wir leben in den Industrieländern in einem Frieden, der auf Gewalt und Ausbeutung der Menschen in der Dritten Welt und der Natur beruht. Das ist die Brutstätte für Terrorismus und Gewalt verkündende Ideologien. Das sind Vorboten eines verheerenden sozialen Tsunami, der über unsere westliche Welt hereinbrechen wird.

Es genügt nicht, gegen den Terrorismus zu kämpfen oder gegen die Gewalttätigkeiten zu wettern und die Menschen zur Geduld zu ermahnen, wie man es neulich von einem der höchsten religiösen Würdenträger hören konnte. Es geht darum, sich im Kleinen wie im Großen für soziale Gerechtigkeit und Solidarität einzusetzen.

Arbeit für internationale Gerechtigkeit und Solidarität - ein Hobby für Pensionisten?

Ein Hobby ist eine Liebhaberei, die meinen natürlichen Neigungen entspricht und mir von vornherein Freude bereitet.

Einsatz für die Ärmsten dieser Welt entspringt nicht diesen natürlichen Neigungen. Jeder Telefonanruf, jeder Bericht, jedes Projektansuchen, jede Betteltour, jede Reise, jede Veranstaltung ist zunächst ein Kampf gegen sich selbst und seine eigene Bequemlichkeit. Dann aber ein Kampf gegen den organisierten gesellschaftlichen Egoismus in Gruppen, Bürokratien, Parteien, Firmen und sogar Institutionen karitativer Art. Überall muss man untertänigst bitten und darf sich mit den potentiellen Geldgebern nicht anlegen. Vielfach betrachten die Bürokratien die öffentlichen Mittel, die sie zu verwalten haben, als ihr persönliches Eigentum. Dann wird man von einer Stelle zur anderen und oft im Kreis herum geschickt, bis man vielleicht verstanden hat, dass man einfach abgelehnt wird. Und man spürt ein unausgesprochenes Misstrauen. Schließlich könnte ja jeder daherkommen und man kann nie wissen, ob der Bittsteller nicht etwas für sich abzwackt oder blauäugig die Mittel einsetzt. Vielleicht will er sich gar nur profilieren und im Mäntelchen der Nächstenliebe sich selbst beweihräuchern.

Arbeit in einem Verein, der sich mit Entwicklungsfragen beschäftigt, ein Pensionistenhobby? Ein munteres Treffen, wo man Karten spielt, Briefmarken austauscht, singt und musiziert?

Keiner, der hier arbeitet, hat etwas davon. Jeder gibt einen Teil seiner kostbaren freien Zeit her; denn die meisten von uns stehen im Beruf. Keiner darf mit einem Dank rechnen. Für die öffentlichen Gelder, die in die Projekte fließen, haftet jedes Vorstandsmitglied persönlich. Daher das Zögern einzelner bei Projektanträgen und Beschlüssen; daher lieber keine neuen Projekte angehen, daher manchmal heftige Auseinandersetzungen zwischen Befürwortern und Gegnern solcher Vorhaben. Daher Ermüdungserscheinungen bei Alten und bei Jungen.

Die Motivation der einzelnen werden oft auf eine harte Probe gestellt und manch einer legt seine Funktion im Verein zurück.

Warum ist es trotzdem notwendig, sich mit diesen Fragen auseinanderzusetzen und sich für jene zu engagieren, die nicht unsere Freiheit und unseren Lebensstandard genießen können?

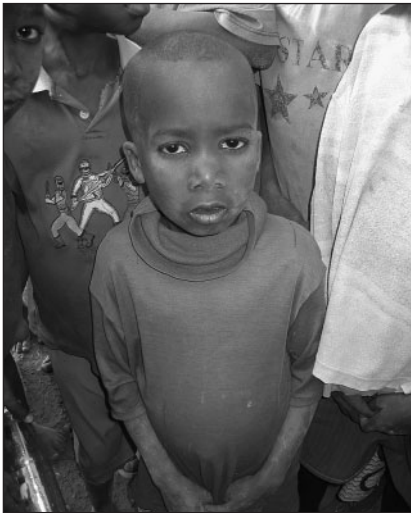
Seien wir zunächst uns selbst gegenüber ehrlich. Es gibt kaum ein reines altruistisches Motiv, auch nicht in unserer Arbeit. Wie der Missionar früher und heute noch, genießt auch der, der sich für Notleidende in Afrika einsetzt, ein gewisses Ansehen. Man ist neugierig auf das, was er unternimmt und erzählt, und bewundert ihn. Und wenn er in Afrika arbeitet, auch nur für kurze Zeit, wird er dort nicht nur angebettelt, sondern auch von vielen geehrt. Er ist wie ein kleiner König. Wenn er dann noch als Arzt heilen kann oder als Techniker etwas reparieren oder aufbauen, ist ihm großer Dank sicher, der sich in Geschenken, Freudentänzen und Trommelwirbel ausdrückt.

Wer sich nicht wie ein eingebildeter Europäer benimmt, wird die Gastfreundschaft und Höflichkeit vieler genießen, wird von der Fröhlichkeit und Unkompliziertheit dieser Menschen hingerissen sein, wird ihre Geduld im Leid bewundern und ihren Familienzusammenhalt schätzen.

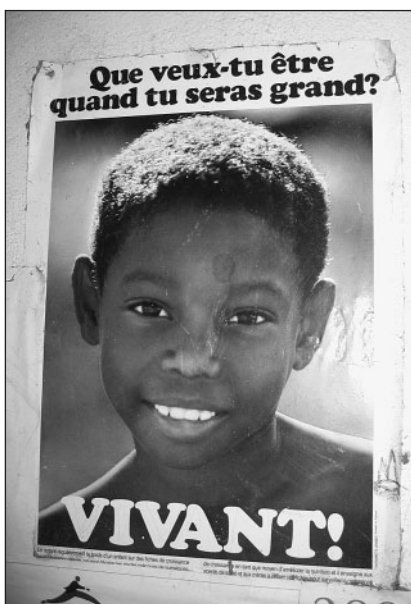
Und da ist noch die Abenteuerlust und das Ausbrechen aus unseren oft engen Verhältnissen. Es ist die Neugierde auf andere Kulturen und auf fremde Menschen und die damit oft verbundenen Selbsterfahrungen in Grenzsituationen, die sehr schmerzlich sein können. Und schließlich kann auch ein sozialwissenschaftliches Interesse Motiv sein: wie funktioniert die Clansolidarität in der Stadt und auf dem Land? Wie bricht sie durch unser global wirkendes kapitalistisches Wirtschaftssystem auseinander? Wie ändern sich die Autoritätsverhältnisse zwischen Alt und Jung usw.

Es geht aber um mehr als um solche subjektiven Motive. Während wir in Europa Hunderte von Jahren an technischer, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und politischer Entwicklung hinter uns haben, wurden die Gesellschaften Afrikas in einer etwa achtzig Jahre dauernden Kolonialherrschaft und etwa fünfzigjährigen politischen Unabhängigkeit in eine hoch technisierte Welt hinein katapultiert, die diesen Kontinent nun als Rohstoffreserve ausplündert und bestenfalls als Absatzmarkt, schlimmstenfalls als Mülldeponie verwendet. Voraus ging ein Jahrhunderte dauerndes Ausbluten des Kontinents durch den Sklavenhandel nach Südamerika, betrieben von europäischen und arabischen Händlern und unterstützt von afrikanischen Stammeshäuptlingen, die ihre eigenen Leute verkauften.

Heute ist Afrika südlich der Sahara mit einer Bevölkerung von 315 Millionen Einwohnern politisch und wirtschaftlich völlig im Ab-



Hunger und Krankheit -
ein Schicksal



„Was willst du sein,
wenn du groß bist?
AM LEBEN!“

seits. Ohne Südafrika gehören diese Länder zu den ärmsten und am wenigsten entwickelten Gebiete der Welt, die nur auf 0,5 % der Weltexporte kommen, nicht deshalb, weil sie nichts anzubieten haben, sondern weil ihnen die Märkte der Industriestaaten verschlossen sind.

Auf der WTO-Ministerkonferenz in Cancun (Mexiko) vom 10.–14.9.2003 forderten daher die vier westafrikanischen Staaten Benin, Burkina Faso, Mali und Tschad ein Ende aller Baumwollsubventionen bis 2006. Allein in Benin leben etwa 2 Millionen Menschen von der Baumwollproduktion. Die Industriestaaten widersetzen sich diesen Forderungen. Die USA fördern nämlich jährlich mit etwa 3 Mrd. US-\$ 25.000 eigene Baumwollfarmer. Auch die EU wendet jährlich etwa 0,6 Mrd. US-\$ an Subventionen auf. Höherwertige und billiger produzierte afrikanische Baumwolle bleibt daher vom US-Markt ausgeschlossen (Fischer Weltalmanach 2005, S. 658 u. S. 564).

Die Geschichte Afrikas und die gegenwärtige wirtschaftliche und soziale Situation dieser ärmsten Länder müssten uns aufrütteln, unsere eigene Lethargie zu überwinden und den Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft ständig ins Gewissen zu reden. Erhöhung der internationalen Hilfe!

Die EU-Mitgliedstaaten zahlen gegenwärtig durchschnittlich 0,33 % ihres Bruttosozialproduktes (BIP) für Entwicklungshilfe. Für jeden Österreicher sind das 70,73 Euro im Jahr. Bis 2006 soll diese Hilfe auf 0,39 % erhöht werden (pro Österreicher 83,89 Euro/Jahr). Der Leser dieses Berichtes kann sich selbst ausrechnen, wie groß dieses Stück Kuchen am BIP ist, wenn 0,33 % davon für Entwicklungshilfe gegeben wird.

Dabei darf man allerdings nicht nur einseitige Forderungen stellen. Die Bereicherung und Korruption der einheimischen politischen Klasse und der Wirtschaftsführenden ist allgemein bekannt und ungeheuerlich. Sichtbar wird diese Tatsache vor allem in den Städten: prunkvolle Banken wie bei uns im Mittelalter die Kathedralen und Klöster. Ganze Stadtviertel werden abgerasert und deren Bewohner vertrieben, weil Geschäftshäuser und Hotels darauf gebaut werden. Am Stadtrand grassieren die Slumhütten und gleichzeitig jubeln die Grundstückspekulanten.

Welche Zukunft für die Jugend Afrikas?

Wir wundern uns, in den Straßen unserer Städte immer mehr junge Afrikaner zu sehen. Über den aufkommenden Rassismus ihnen gegenüber regen wir uns nicht auf, denn wir fühlen uns ja bedroht.

Sie werden zu Drogendealern und zu Wirtschaftsflüchtlingen gestempelt. In Wirklichkeit suchen sie bei uns Arbeit und Geld, damit sie ihren Verwandten in der Heimat helfen können, wo für sie keine Zukunftschancen bestehen, weil es kaum bezahlte Jobs gibt. Nur 0,8 % der weltweiten Auslandsinvestitionen, die Arbeitsplätze hätten schaffen können, sind 2002 in die 49 am wenigsten entwickelten Länder geflossen (Fischer Weltalmanach 2005, S. 594).

Wer mit Verantwortlichen in Schulen und Betrieben in Burkina Faso spricht, ist zutiefst betroffen: Vielen erscheint die wirtschaftliche und soziale Situation aussichtslos, von der politischen gar nicht zu reden. „Wir leben in einem Gefängnis,“ sagen sie.

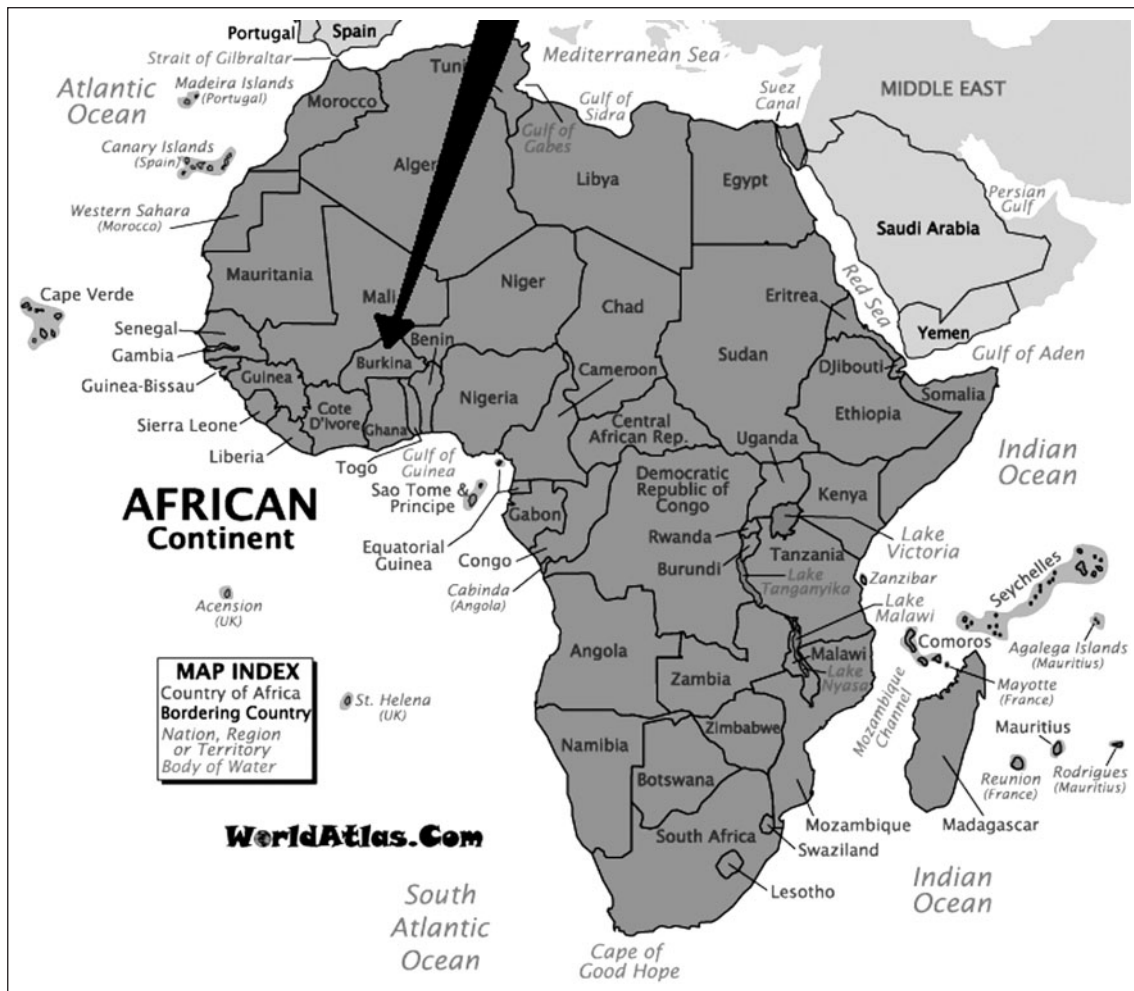
Der Drang der Jugendlichen nach Europa ist daher nicht verwunderlich.

Die Beschäftigung mit diesen Problemen aber und die Mitarbeit an deren Lösung, wenn auch in sehr bescheidenen Ausmaß, ist weder für Pensionisten unter uns noch für Berufstätige ein Hobby. Es ist eine Pflicht zur Solidarität.

EINIGE DATEN ZU BURKINA FASO

R. Hörburger

In unserem Vereinsbericht 2003 (S. 4-8) finden Sie Grunddaten zur Bevölkerung, zur Schule, zur Bildung und speziell zur Baumwollproduktion. Auf das ganze Land verteilt, vergleichbar mit der Größe der früheren Bundesrepublik Deutschland, leben 61 % der Bevölkerung in Armut, d.h. eine Person muss mit weniger als 87,5 Cent pro Tag auskommen (Weltalmanach 2005, S. 509). In Wirklichkeit sind diese Angaben noch viel zu hoch gegriffen. Wir werden weiter unten schildern, wie die Lebensverhältnisse konkret für viele Großstadtbewohner ausschauen.



Landesdaten:

Fläche: 274.200 km ²	Lebenserwartung: ca. 46 Jahre
Einwohner: 13,5 Millionen	Analphabetenrate: 75 %
Hauptstadt: Ouagadougou	Der Norden: Sahelzone, Trocken- und Dornenstrauchsavanne
Wichtigste Sprache: Französisch	Der Süden: Feuchtsavanne

Hier einige Zahlen, welche die wirtschaftliche Gesamtsituation beleuchten

Zunächst das Verhältnis Export zu Import. Burkina führt hauptsächlich entkernte Rohbaumwolle (400.000 t = 70 % der Ausfuhren) aus, dazu Rinder an die Küstenländer (z. B. Ghana) und Gold. Das Exportvolumen im Jahre 2000 betrug 257 Mio. Euro. Dieser Summe stehen Importe von 569 Mio. Euro gegenüber. Das gibt ein Minus von 312 Mio. Euro. Es wird also mehr als zweimal mehr importiert als exportiert. Die Nettoeinnahmen aus öffentlicher Entwicklungshilfe beliefen sich auf 319 Mio. Euro. Somit kommt theoretisch die Handelsbilanz in ein Plus von 7 Mio. Euro.

Die Auslandsverschuldung 2001 betrug 1.221 Mio. Euro. Die jährliche Schuldendienstquote (Zinsen und Tilgung) ist auf 11 % der Exporterlöse festgesetzt. Das ergibt 28 Mio. Euro an jährlichen Rückzahlungen. Wenn man den durch die Entwicklungshilfe sich ergebenden positiven Saldo von 7 Mio. Euro vom Schuldendienst abzieht, bleiben immer noch 20,5 Mio. Euro an jährlichen Zahlungen zu leisten.

Konkret heißt das, dass Burkina nie seine Schulden zurückzahlen kann. Es steckt in der Schuldenfalle.

Das bedeutet, dass der Staat eigentlich keine Mittel hat, den 61 % der Ärmsten der Bevölkerung (7,2 Mio. Menschen) zu helfen. Bei Missernten und Naturkatastrophen z. B. gibt es für die ländliche Bevölkerung (90 %) keine staatliche Unterstützung.

Daher gibt es auch keine öffentliche Fürsorge (Unterkunft, Verpflegung, medizinische Gratisversorgung). Wer von der eigenen Großfamilie nicht mehr ernährt werden kann, lebt auf der Straße. In einer Großstadt wie Ouagadougou (mehr als 1 Million Einwohner) mit einer jährlichen Zuwanderungsrate vom Land von 25.000 Menschen ein immer häufigeres Erscheinungsbild. Es sind Kinder, verstoßene Frauen und immer mehr auch ältere Personen, vor allem aber Geistesgestörte, die buchstäblich vom Betteln leben.



Schule

Eltern, die kein regelmäßiges Einkommen haben, nehmen die Kinder aus der Schule - auch die öffentliche Schule ist nicht mehr gratis - und schicken sie als Straßenhändler mit Haushaltsartikeln, Obst, Telefon- und Handykarten und Zeitungen in der Stadt umher. Einige Francs werden sie bis zum Abend zusammenbringen, damit man bis zum nächsten Tag überleben kann (60 % der schulpflichtigen Buben und 70 % der schulpflichtigen Mädchen gehen nicht zur Schule (Weltalmanach 2005 S. 505). Je mehr Kinder umso mehr Überlebenschancen für die Erwachsenen! Schulabgänger können nicht gratis in weiterführende handwerkliche oder höhere technische Schulen gehen.

Es gibt keine staatlichen Institutionen für eine kostenlose Alphabetisierung der Erwachsenen (66 % der Männer und 86 % der Frauen sind Analphabeten – ibid.).

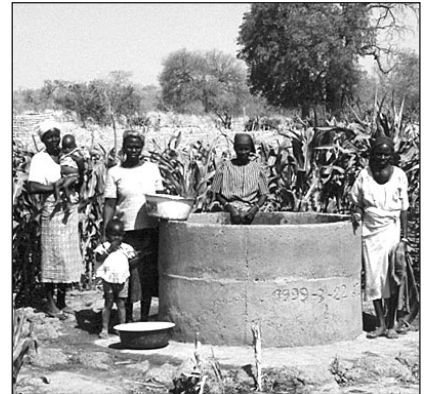
Mehr als 70 % der Bevölkerung haben keinen Zugang zu sanitären Einrichtungen (öffentliche Latrinen, hygienische Beseitigung von Exkrementen) und 58 % haben kein Trinkwasser in der Nähe ihrer Behausungen (Weltalmanach 2005 – ibid.). Auf dem Land gehen die Frauen und Mädchen bis zu 8 km täglich, um Wasser zu schöpfen.

Welch eine Erleichterung, wenn durch Ihre Spenden in der Nähe der Hütten um etwa 1.000 Euro ein Brunnen gebaut werden kann! „Ihr habt uns das Leben gerettet,“ hören wir die Leute sagen.

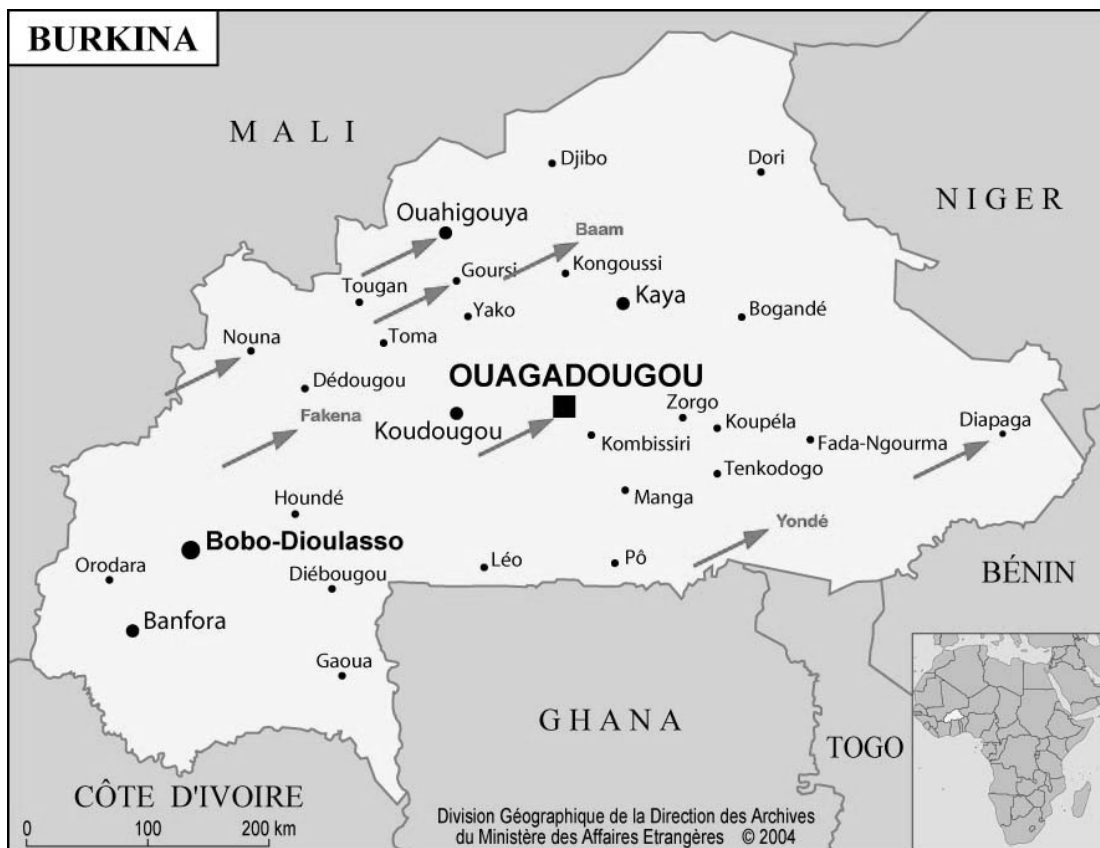
Wer eine medizinische Betreuung braucht (Arzt, Medikamente, Spital), muss für alle Kosten selbst aufkommen. Die durchschnittliche Lebenserwartung liegt bei 43 Jahren (wie die Lebenserwartung im 15. Jahrhundert in Frankreich), bei uns liegt sie bei 79 Jahren, dank eines staatlich organisierten und im Prinzip noch(!) unentgeltlichen Gesundheitssystems.

Wer als Weißer in Ouagadougou unterwegs ist, wird inständig um Geld angefleht, damit für einen Kranken Medikamente gekauft werden können. Kinder und Frauen jammern auf der Straße, dass sie nichts zum Essen haben. Und man sieht es ihnen an. Unwillkürlich kommen einem dann die Bilder von unseren voll gefüllten Supermärkten in den Sinn, von unseren Mülltonnen mit Säcken von weggeworfenem Brot, Pizzaresten und Wiener schnitzel. Und man stellt sich die Frage: in welcher verrückten Welt leben wir eigentlich? Bei uns dieser Überfluss, der uns krank an Leib und Seele macht, und dort die bitterste Not. Bei uns eine unvorstellbare Anhäufung von Geld und Vermögen – täglich werden weltweit an den Devisenbörsen 1200 Milliarden US-\$ gehandelt: Nur 2 - 3 % davon dienen der Finanzierung von Handel und Produktion, 97 – 98 % sind reine Spekulationsgelder (Globale Trends 2004/2005 S. 140) – dagegen müssen 55,6 % der Weltbevölkerung oder 2,8 Milliarden Menschen mit weniger als 2 US-\$ pro Tag auskommen (ibid. S. 51).

Wer angesichts dieser schreienden Gegensätze und Ungerechtigkeiten nicht zur Tat aufgerüttelt wird, hat nicht nur einen bornierten Verstand, sondern auch ein steinernes Herz!!



Brunnen



Karte von Burkina mit unseren Projektorten
bzw. Orten zur Orientierung

Rückblickend sind es folgende Schwerpunkte:

- Die Anstellung von Brigitta Bauchinger als Projektbetreuerin und ihr Tätigkeitsbericht über:
 - > Unser Sorgenkind: der Gesundheitsposten in einem Vorort von Ouagadougou, finanziert vom Land Vorarlberg.
 - > Brunnenbau im Südosten mit einer Spende von 3.000 Euro der Pfarre Mariahilf in Bregenz und Ausbildung von Bauern in der Konstruktion von Steinwällen und in Aufforstungsmaßnahmen im Norden durch eine Finanzierung von 2.500 Euro des Landes Oberösterreich.
 - > weitere Vorhaben.
- Unterstützung des Dorfes Fakena durch Sammlung und Lieferung von Fahrrädern seitens der Pfarre Altenberg.
- Organisation und Durchführung einer Reise mit Ärzten aus Kirchdorf.

Die Anstellung von Brigitta Bauchinger als Projektbetreuerin in Burkina Faso und ihr Tätigkeitsbericht

Brigitta Bauchinger aus Antisenhofen im Innviertel ist seit Ende September 2004 unsere Mitarbeiterin in Burkina Faso. Ihre bisherige berufliche Laufbahn empfiehlt sie wie kaum jemanden anderen für die Betreuung unserer Projekte. Nach ihrer Ausbildung zur Kindergärtnerin sandte sie der Österreichische Entwicklungsdienst in die Zentralafrikanische Republik, wo sie insgesamt acht Jahre insbesondere Projekte für Frauen leitete. Nach ihrer Rückkehr arbeitete sie in verschiedenen Nichtregierungsorganisationen mit und erhielt dann den Auftrag, die von Österreich finanziell unterstützte Weiterbildung technischer Lehrer in Burkina Faso zu betreuen. In diesem Zusammenhang ergab sich die Möglichkeit, dass sie ihre Erfahrungen aus der Zusammenarbeit zwischen österreichischen und burkinischen Partnern zum Thema einer Diplomarbeit an der Universität Strassburg machen konnte. Wiederum in Wien, war sie in einer Organisation tätig, die Jugendlichen die Gelegenheit bietet, einige Zeit Länder des Südens kennenzulernen. Schließlich zog es sie wieder nach Burkina Faso, wo sich nun ein weites Betätigungsfeld eröffnet hat. Sie hat nicht nur unsere Projekte übernommen, sondern arbeitet auch im Auftrag der Diözese Feldkirch in der östlichen Region von Burkina Faso. (R. H.)



Die größten Schwierigkeiten bereitet uns wohl der Gesundheitsposten im Sektor 17 der Hauptstadt, dessen Bau vom Land Vorarlberg finanziert worden ist. Im Vereinsbericht 2003 haben wir berichtet, dass die Leiterin, Victorine Tapsoba mit ihrem Mann tödlich verunglückt ist. Seit Inbetriebnahme Anfang desselben Jahres war die Zahl der Patienten sehr gering. Nachforschungen haben ergeben, dass das Personal nicht besonders kompetent war, es mehrere medizinische Versorgungsstellen im Umkreis gibt, der Gesundheitsposten vielen Bewohnern nicht bekannt ist und die Behandlungskosten anfänglich zu hoch angesetzt waren.

So musste ich die ersten Monate mitansehen, wie am Monatsende zwar Ausgaben zu tätigen waren, aber nur wenige Patienten den Posten aufsuchten: Wir erreichten nicht einmal 30 Personen pro Monat.

Der Verein LAAFI, der ausführende afrikanische Partner, war innerhalb zweier Familien gegründet worden. Nach dem Tod von Victorine haben ihre beiden Schwestern ein Jahr lang die Geschäfte (Gehaltsauszahlung, Strom- und Wasserrechnung etc. - über ein Jahr durch Dr. Josef Dorn, später von VEZ finanziert) sehr genau geführt, aber die Zahl der Patienten konnten auch sie nicht erhöhen.

Einvernehmlich beschlossen wir daher, ab Dezember 2004 vorläufig den Betrieb zu schließen.

Als ich gerade anfangs Jänner 05 in Österreich war, wurden neue Familienmitglieder in die Leitung des Vereins gewählt.

Nun begann eine Reihe von Gesprächen mit den neuen Verantwortlichen, die sich zwar konziliant und verständig zeigten, aber dabei wohl nicht ihre wahren Absichten verrieten, nämlich das Dispensaire behalten zu wollen.

Es besteht ein Vertrag zwischen der Landesregierung von Vorarlberg und dem Verein, worin festgehalten ist, dass die Landesregierung Gebäude und einen dazu gehörenden weiteren Baugrund an eine andere Organisation weitergeben kann, wenn innerhalb von fünf Jahren nach Vertragsabschluss (2001) das Projekt nicht erfolgreich geführt wird. Wenn trotzdem die Verantwortlichen sich bisher weigerten, den Vertragsforderungen nachzukommen, so ist das sicherlich auch aus deren prekären wirtschaftlichen Situation zu verstehen. Als Angestellte bei der Stadt und privaten Organisationen haben sie zwar vorläufig ein gesichertes Einkommen. Sie können jedoch jederzeit entlassen werden und stehen mit ihren Familien dann vor dem Ruin. Täglich sehen sie solche Schicksale: Eltern arbeitslos, das Schulgeld kann nicht mehr bezahlt werden, die Kinder müssen betteln oder sind Straßenverkäufer. Der Besitz eines solchen Projektes bedeutet für solche Familien daher eine wichtige Kapitalreserve für Notzeiten. Anmerkung von R. H.

Durch Zufall lernten wir den Verein APM (Assistance Privée Multifonctionnelle) kennen. Ein Verein mit einer Anzahl von einheimischen Ärzten, Juristen, Beamten und Handwerkern als Mitglieder, die laut Statuten vor allem im Gesundheits- und Rechtsbereich Not leidenden Personen Hilfe leisten. Derzeit betreibt der Verein eine Klinik, die er selbst aufgebaut hat, und einen Gesundheitsposten in einem angemieteten Gebäude.



Der Eingang zum Dispensaire

Zwischen APM und LAAFI wurde ein Treffen organisiert, um eine Zusammenarbeit anzubahnen mit der Absicht, das Zentrum schließlich APM zu übergeben. Es kam aber zu keinen weiteren Zusammenkünften.

Der anschließende Briefwechsel zwischen mir und Herrn Zongo, dem Obmann des Vereins Laafi, blieb ergebnislos.

Mittlerweile sind wir dabei, rechtliche Schritte für die Rückgabe des Gesundheitspostens an VEZ einzuleiten. Von der Vorarlberger Landesregierung wurde ich schriftlich beauftragt, die Übergabe durchzuführen. Der Vertreter der österreichischen Entwicklungs-kooperation in Ouagadougou unterstützt mich in dieser Angelegenheit und dank der Mithilfe eines deutschen Juristen und vieler informeller Kontakte wird dies auch gelingen. Gleichzeitig arbeiten wir auch einen Vertrag mit der neuen Organisation aus. Hoffen wir, dass sich das Sprichwort bewahrheitet: „Gut Ding braucht Weile“

Projekt Erosionsschutz und Aufforstung



Steinwälle

VEZ hat beim Land Oberösterreich ein Projekt für Erosionsschutz und Aufforstung eingereicht, bei dem es zwar einige Verzögerungen gab, das sich jetzt aber in der Umsetzungsphase befindet. Claude Ouedraogo, ein alter Bekannter von VEZ und Obmann des Vereins A.A.I.L.E. (Association Aide aux Initiatives Locales pour l'Environnement – Verein zur Unterstützung lokaler Umweltinitiativen) im Nordosten des Landes hat um diese Förderung mit einem Volumen von 5.000 Euro angesucht. Davon zahlt das Land 2.500 Euro und unser Verein bringt den Rest auf.

In der Nordregion von Burkina Faso (Sahelzone) ist die Lebensgrundlage der Menschen besonders bedroht: Es fehlt an Wasser und fruchtbarem Boden. Daher wandern die jungen Leute ab, zunächst in die Städte und, wenn sich Gelegenheit bietet, nach Europa.

Vier Dörfer kommen in den Genuss dieser Förderung. Etwa 50 Bauern sollen ausgebildet werden, damit sie auf den Feldern Steinwälle anlegen können, um Boden und Wasser zurückzuhalten. So sollen etwa 20 ha fruchtbarer Fläche wiedergewonnen werden. Gleichzeitig lernen sie Kompostanlagen zu bauen, damit die Bodenqualität verbessert wird. Schließlich soll jedes Dorf etwa 1000 Baumpflänzchen setzen und aufziehen.

Ein kleines Projekt angesichts dieser Riesenprobleme. Aber, Gott sei Dank, gibt es noch andere Organisationen, die mit mehr Mitteln gleiche Ziele verfolgen. Trotzdem, für die Menschen in diesen Dörfern geht es ums nackte Überleben oder sie müssen abwandern. Anmerkung R.H.

Kurze Reisenotizen und meine Eindrücke

Im März fuhr ich nach Ouahigouya (180 km nördlich von Ouagadougou), traf dort Claude und seinen Kollegen Issa und wir überarbeiteten gemeinsam das Budget nach dem von VEZ vorgegebenen Rahmen. Über Seguenega ging es dann in den Süden, zu unseren Projektdörfern nach Kalsaka, wo demnächst Kanadier mit Goldabbau beginnen werden (nach Baumwolle und Rinder ist Gold drittwichtigstes Exportprodukt). Wir begegneten

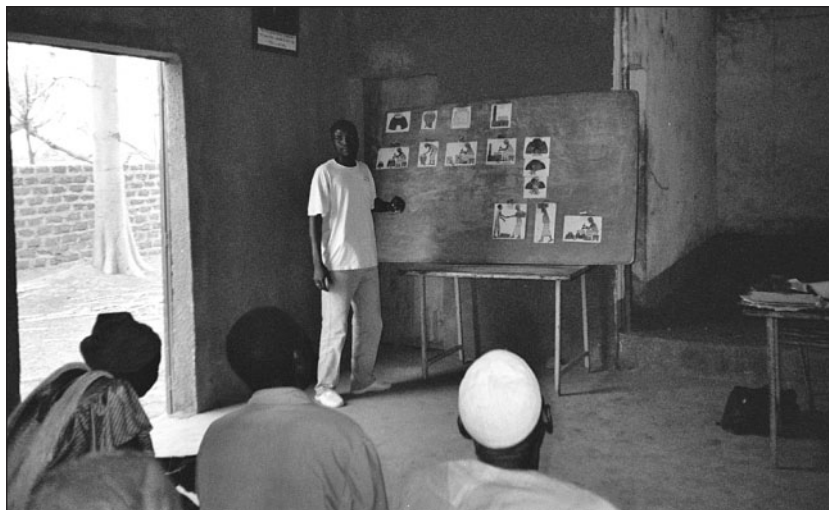
einem Vertreter der Landwirtschaftsbehörde, der als lokaler Animator mit den Bauern Steinwälle auf den Feldern errichtet, um zu verhindern, dass die Wassermassen in der Regenzeit die Humusschicht wegschwemmen.

Im Gespräch zeigte sich, dass alle drei sich in der Problematik der Erosion sehr gut auskennen und in den technischen Maßnahmen sehr kompetent sind. Als wir ins Dorf zurückfahren wollten, wo die Leute schon auf uns warteten, streikte mein Auto: Ein Höllenlärm im Motor, den ich sofort abstellen musste, und das mitten in der Einöde, auf den Feldern.

Meine Begleiter waren sehr besorgt, ich verständlicherweise auch. Der Chauffeur eines Lastwagens, der Sand hätte transportieren sollen, bot uns Hilfe an. Er machte den Vorschlag, seine Sandfuhr aufzugeben, und mich für den Preis dieser Fuhr nach Ouagadougou zu schleppen. Nach einem kurzen Aufenthalt im Dorf mit einer Entschuldigung bei den Bauern und Bäuerinnen fuhren wir los... mehr als 50 km auf nicht befestigter, ziemlich löchriger und sandiger Piste bis zur Asphaltstraße.

Es war schon fast Nacht, als wir endlich Ouagadougou erreichten, wo mich mein Mechaniker schon erwartete. Die Panne war nicht leicht zu beheben.

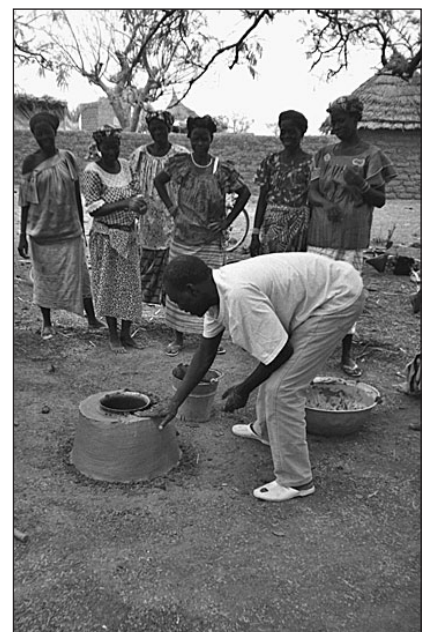
Inzwischen war ich wieder in dieser Gegend, dieses Mal ohne Panne, und habe einen Tag Schulung für die Bauern und Bäuerinnen mitgemacht. Issa, der Animator, hat sehr gut mit der Methode GRAAP gearbeitet.



Graap-Methode

Diese Methode ist besonders für Analphabeten entwickelt worden: auf dem Land sind dies mehr als 80 % der Erwachsenen. In kleinen Gruppen wird ein wichtiges Problem diskutiert, z. B. Wassermangel, Ursache und Lösung. Vor allen Versammelten wird dann mit Bildern, die auf eine Tafel geheftet werden, die Problematik nach und nach zusammengefasst und die Lösung erarbeitet. Anmerkung R.H.

Es ging an diesem Tag um Errichtung einer Kochstelle, die den Holzverbrauch reduziert, da sie im Gegensatz zu den üblichen drei Steinen nur eine Öffnung hat. Issa hat sehr verständlich und mit viel Geduld vorgeführt, wie ein „Sparofen“ gebaut werden kann. Nachdem die Leute gut zugesehen hatten, machten sie sich selbst in Kleingruppen an die Arbeit. Es scheint dies ein gut funktionierendes Projekt mit engagierten Mitarbeitern zu sein; sehr erfreulich!!!



Sparofen



Man muss wissen, dass im Sahel Holz fast die einzige Energiequelle ist, wie in Afrika überhaupt. Daher werden ganze Regionen immer mehr abgeholzt. Die Folgen: Die Böden trocknen in der Sonnenhitze aus, werden hart wie Stein und lassen das Regenwasser nicht mehr versickern. Der Grundwasserspiegel senkt sich, die Wassernot wird immer größer. Durch einen solchen „Sparofen“ wird zwar weniger Holz verbraucht, aber die Abholzung und die damit einhergehende Erosion nicht aufgehalten. Es müsste einfache und billige Techniken geben zur Speicherung der Sonnenenergie, die ja in Überfluss vorhanden ist. Anmerkung R.H.

Gruppe bei der Arbeit

Staudamm in TOOLO

Während Raimunds Besuch in Burkina, machte ich die Bekanntschaft eines 80jährigen Franzosen, des Benediktinerbruders Adrien, der seit mehr als 50 Jahren in Afrika lebt und dessen Spezialität der Bau von Staudämmen ist. Da er sich erhofft, dass VEZ die Finanzierung teilweise übernimmt, lud er mich ein, nach Toolo, ca. 15 km nördlich von Titao, mitzufahren.

Dort konnten wir sehen, mit welchem Engagement die Bauern und Bäuerinnen arbeiten. Sie haben bisher alles selbständig und ohne Hilfe von außen geschafft, sehen sich jetzt aber am Ende ihrer Kräfte, da der Staudamm erneut gebrochen ist. Sie ersuchten Bruder Adrien den Damm zu besichtigen, fragten ihn, was zu machen sei und baten ihn, ihnen zu helfen.

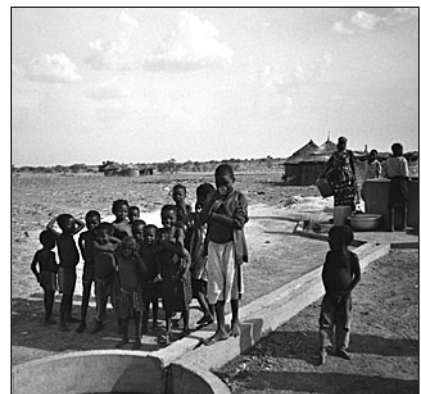
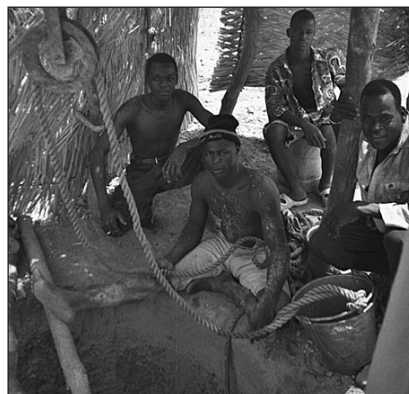
Da man in diesem Projekt so viel Eigeninitiative sehen kann, würde ich es auf jeden Fall befürworten. Ich weiß allerdings nicht, ob es die Kapazitäten von VEZ nicht überschreiten wird.

Brunnen in und um Salambaore (Südosten)

VEZ finanzierte bereits im Jahr 2003 zwei Brunnen in der Region Koulpelogo (Südosten). Aus dieser Region stammt auch Gérard Dolebzanga, der uns in der Fraternité, unser Absteigequartier in Ouagadougou, immer freundlich aufnimmt und bestens betreut. Der Bau dieser Brunnen wurde von der Caritas und der Evangelischen Diakonie Gallneukirchen finanziert (siehe auch unser Bericht 2003).



Brunnenbau



Freude über den Brunnen

Für weitere Brunnen hat die Pfarre Mariahilf in Bregenz aus den Einnahmen des Pfarrkaffees 3.000 Euro gesammelt. Daher war es notwendig, wieder in diese Region zu reisen. Dort besteht der Verein IDEBAK (Initiative pour le Développement du Bassin de Koulpelogo – Initiative für die Entwicklung des Beckens von Koulpelogo), der sich aus Personen dieser Gegend zusammensetzt und seit 2002 offiziell anerkannt ist.

So fuhr ich Mitte April über Koupela, Tenkodogo nach Ouarguai und dann mit zwei Verantwortlichen des Vereins weiter bis Ouelgamsifo, wo wir gerade die Brunnenbauer bei der Arbeit antrafen. Sie waren bei ungefähr 4 m Tiefe angelangt und sollen bei ca. 10 m auf Wasser stoßen.

Der zweite Brunnen, dessen Bau heuer noch vorgesehen ist, befindet sich in Yartenga, ca. 30 km südlich von Ouarguai.

Da der Wassermangel überall sehr groß ist - die Frauen und Mädchen gehen oft täglich bis zu 8 km, um Wasser zu schöpfen, häufig nur aus verschmutzten Erdlöchern, die in der Regenzeit einstürzen – bitten und betteln die Leute um betonierte, stabile Brunnen. Ebenso wichtig sind aber kleine Staudämme und Steinwälle, um das Regenwasser und den Boden zurückzuhalten und den Grundwasserspiegel zu heben.
Anmerkung R.H.

Von diesen Besuchen kam ich meist mit einem Huhn beschenkt zurück, das die Leute mir mit sehr viel Freude und zum Zeichen des Dankes übergaben. Bei meinen Abschiedsworten betonte ich immer, dass ich nur Auge und Ohr meiner Auftraggeber in Österreich sei und dass ich die Informationen und den Dank, aber auch ihre Bitten weiterleiten werde.

Mein Arbeitsbereich in Diapaga

Im Vereinsbericht 2003 ist ausführlich über die Entstehung dieses Projektes, die gegenwärtigen Partner und Aktivitäten berichtet worden. Es handelt sich um ein Ausbildungszentrum für bäuerliche Ehepaare, die in ihren Dörfern bei Antierosionsmaßnahmen (Steinwälle, Kleinstaudämme), im Brunnenbau, Gemüse- und Getreideanbau und Aufforstung fachlich und finanziell unterstützt werden. Diese Tätigkeiten sollen die Abwanderung der Jugend bremsen. Da die Analphabetenrate bei den Frauen bei über 90 % liegt, wurde auf dringenden Wunsch der Frauen selbst mit Alphabetisierung in Gurmantsche, der Regionalsprache, begonnen. Die Mittel dafür wurden vom Verein „Runde eine Welt“ in Kennelbach (VlbG.) und VEZ aufgebracht. Aufwändigere Vorhaben (Staudämme, Brunnenbau, Renovierung der Schulgebäude) finanziert die Diözese Feldkirch. Projektverantwortlicher ist Ing. Hartmut Dünser. Brigitta arbeitet im Frauenbereich mit Martine, der Gattin von Louis Tankoano (Direktor), zusammen.
Anmerkung R.H.

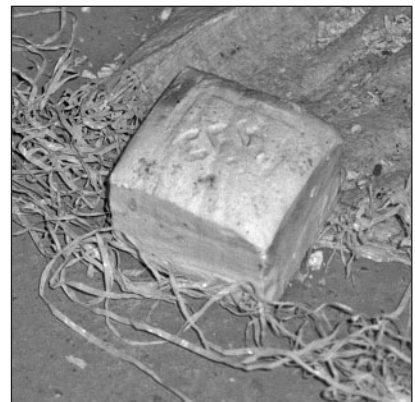
Bei meinen Besuchen in Diapaga (450 km im Südosten von Ouagadougou) haben Martine und ich bereits einige Ideen für Neuerungen entwickelt. Bisher hatte Martine den Frauen das Weben und Stricken beigebracht. Bei meinen Dorfbesuchen jetzt in der Trockenzeit, wo auf den Feldern weniger gearbeitet wird, habe ich keinen einzigen Webstuhl in Aktion gesehen. Die Frauen beklagen sich, dass sie die gewebten Stoffe nicht in größerer Stückzahl absetzen können. Daher weben sie auch weniger und hauptsächlich für den Eigenbedarf.

Die Eigenproduktion wird bis in das entlegenste Dorf durch die viel billigeren Stoffe und abgetragenen Kleider aus Europa konkurrenziert.
Anmerkung R.H.

Im März hat Martine mit einer Gruppe von 11 Frauen eine einwöchige Grundschulung in Seifenproduktion abgehalten. Die Frauen sind mit großer Freude bei der Arbeit gewesen und zufrieden mit den selbst produzierten Seifen in ihre Dörfer zurückgekehrt.



Seifenproduktion



In Ouagadougou, wo viele ausländische Nichtregierungsorganisationen eine Vertretung haben, kann ich unsere Projekten in Diapaga bekanntmachen. So habe ich erfahren, dass eine große deutsche Finanzorganisation Projekte gegen die schlimmsten Formen der Ausbeutung von Kindern im Osten des Landes unterstützen will. Dieses Angebot trifft sich möglicherweise gut mit unseren weiteren Vorhaben. In der ganzen Region gibt es nämlich für Jugendliche keine handwerkliche Ausbildung, obwohl der Bedarf an Maurern, Tischlern und Zweiradmechanikern groß ist. Daher ist geplant, das bisherige landwirtschaftliche Zentrum um handwerkliche Ausbildungen zu erweitern. Wir versuchen, für den Umbau und die Ausstattung unserer Schule, die Unterstützung des deutschen Partners zu gewinnen. Im März, als Hartmut und Louis, der Direktor der Schule, in Ouagadougou waren, haben wir bereits einen diesbezüglichen Antrag gestellt, der recht gut angekommen ist. Beim letzten Aufenthalt in Diapaga, Anfang April, gab es schon ein erstes Gespräch mit den lokalen Verantwortlichen, die großes Interesse zeigten.

Ein weiterer Teil meiner Arbeit besteht in ständigen Kontakten mit den Partnern hier in Burkina und in Österreich, sei es per Internet, Telefon oder durch persönliche Besuche.

Abschließend möchte ich sagen, dass ich die Arbeit für sehr sinnvoll halte und gerne mache. Ich hoffe, dass auch meine Auftraggeber damit zufrieden sind.

Vereinsaktivitäten in Altenberg

Fahrradaktion Frühjahr 2005

Othmar Weber

Aufgrund der sehr detaillierten Berichte und Abrechnungen von der Lieferung November 2003 sowie der großen Nachfrage, haben wir uns entschlossen, einen weiteren Fahrradcontainer nach Fakena zu schicken.

Anfang März haben wir bei sehr schlechten Witterungsbedingungen 70 Fahrräder von Altenberg und weitere 130 Fahrräder, die die Jugendrotkreuz-Gruppen des Bezirkes Urfahr gesammelt haben, abgeholt.

Roland Grammerstätter sorgte dafür, dass in Lambach und Gunkskirchen weitere 50 Fahrräder bereitgestellt wurden.

Durch einen langjährigen Mitarbeiter in unserem Team, Herr Leopold Peer, der eine Firmgruppe begleitete, wurde das Zerlegen der Fahrräder tatkräftig unterstützt.

Zuvor bekamen die Firmlinge im Rahmen einer Gruppenstunde eine Einführung in das Projekt und über die Lebensumstände der Menschen in Burkina. An zwei Samstagvormittagen und an einem Freitagnachmittag wurden die Fahrräder zerlegt und in den Container verladen. Gemeinsam mit dem bewährten Team und den Jugendlichen ging die Arbeit rasch voran und alle hatten das Gefühl, wiederum zum guten Gelingen der Aktion ihren Beitrag geleistet zu haben.

Am 4. April 2005 ging der Container, beladen mit 240 Fahrrädern und 80 kg Alttextilien, auf die lange Reise nach Westafrika. Die Qualität der gesammelten Räder ist auffallend gut.

Die 7 jungen Burschen präsentierten ihre Arbeit und ihre Eindrücke im Zuge einer Projektvorstellung der Firmlinge, bei der ca. 300 Personen anwesend waren.



Jugendrotkreuz des Bezirks Urfahr



Räder nach dem Zerlegen



Firmgruppe beim Verladen



Die ReiseteilnehmerInnen waren:
Dr. Michael Nebehay mit Frau
Paula und Tochter Anna,
Dr. Wolfgang Ramach mit
Frau Dr. Eva und Tochter
Dr. Constance, Dr. Raimund
Hörburger)



Denise mit Eva

Anlass: In unseren letzten Vereinsberichten (2002 und 2003) haben wir von Denise berichtet, die Ende 2000 in einen schrecklichen Unfall östlich von Ouagadougou verwickelt worden war: Beckenbruch, Oberschenkelhalsbruch, Perforierung der Gelenkspfanne. Dr. Ramach hat sie im Frühjahr 2001 in Kirchdorf erfolgreich operiert. In der Familie Dr. Nebehay fand Denise während der Rehabilitation freundliche Aufnahme und beste Betreuung. Die Familie Wasserbauer und deren Helferinnen und Helfer haben sie immer wieder im Spital besucht und ihren Aufenthalt bei uns ganz lobenswert organisiert. Seit ihrer Rückkehr nach Burkina Faso hatte Denise immer wieder den Wunsch geäußert, dass die Ärzte mit ihren Familienangehörigen sie doch in Diapaga besuchen mögen. Vom Organisator der Reise schwang und schwingt noch immer die Hoffnung mit, dass die Ärzte, die perfekt Französisch sprechen, sich in dieser medizinisch völlig vernachlässigten Region engagieren. Anmerkung R.H.



mit Anna

Kein Bericht, kein Bild und kein Film kann die Atmosphäre nur ansatzweise wiedergeben, dennoch möchte ich es versuchen, meine stärksten Eindrücke von unserer Reise festzuhalten.

Am Flughafen der Hauptstadt Ouagadougou angekommen, mussten wir durch die Sanitätskontrolle. Aus Angst, wir würden ohne den Impfpass nicht durchgelassen werden, bin ich noch am Hl. Abend extra von Wien nach Schlierbach gefahren, weil ich ihn dort vergessen hatte. Tatsächlich spielte sich das dann so ab, dass der Beamte zwar seine Aufgabe sehr wichtig nahm, aber einige Personen, die ohne Impfpass eingereist waren, zwar mit lautem Schimpfen, aber dennoch durchgelassen hat. Nachdem alle Koffer auf dem Förderband erschienen waren, was wir kaum für möglich gehalten hatten, gingen wir zum Ausgang. Dort erwartete uns Louis, der Vater von Denise, in einem Menschengewirr mit seiner nationalen Tracht, die an einen Pyjama erinnert. Er war, nur um uns zu empfangen, den ganzen Tag in einem öffentlichen Bus unterwegs gewesen.



und mit Paula

Wo immer Weiße auftauchen, scharen sich sofort massenhaft Schwarze um sie, um ihre Dienste oder Waren anzubieten. So auch natürlich bei unserer Ankunft am Flughafen, wo mir gleich jemand meinen Koffer entreißt und auf das Dach unseres Geländewagens verfrachtet. Er verlangt dafür 2 Euro, wie sich herausstellt, eine Riesensumme für die man ca. 5 kg Bananen kaufen könnte. Natürlich wird auch hier, wie überall, die Ahnungslosigkeit der Ausländer ausgenützt.

Die Unterkunft in Ouagadougou bei den Schwestern im „Laurier“ ist für dortige Verhältnisse ein 5 Stern-Hotel. Bei uns würde man es nicht einmal Asylanten zumuten.

Die Fahrt nach Diapaga, nach 400 km Asphalt noch 60 km auf Sandpisten, mit dem sehr lieben und umsichtigen Chauffeur, ist abenteuerlich. Durch verbautes Gebiet mit 80 km/h zwischen Menschenmengen, vorbei an Mopeds, auf dem Beifahrersitz Frauen mit ihren Babys am Rücken, in ein Tuch gewickelt. Schlaglöcher, die man im Slalom umfährt, alle paar Kilometer „verendete“ Autos am Straßenrand. Die wenigen Lastautos, denen wir begegnen, haben eine Panne und die sogenannten Busch-Taxis, Toyota Kleinbusse, sind mit allem möglichem, auch mit Menschen, so bepackt, dass sie doppelt so hoch werden und völlig schief daherkommen. Die Landschaft ist monoton und doch sehr aufregend: rotbraune Erde, kaum etwas Grünes, immer wieder tauchen majestätische Baobab Bäume auf.

Rast in Dörfern mit „Restaurants“, deren Hygiene nicht gerade den Appetit fördert. In diesen Lokalen ist das Standardgericht für Weiße, die keine gesundheitlichen Probleme riskieren wollen, Reis mit Sauce, die an Gulasch erinnert. Zur Gewohnheit wird das Trinken aus der Flasche, da die Gläser so aussehen, als würde man auf jeden Fall todkrank werden, wenn man nur daran nippte.

Unglaublich herzlich der Empfang von Denise und ihrer Familie, die uns am Ortseingang von Diapaga erwarten. Das Quartier, ein „Campement“ mit mehreren kleinen Behausungen, ganz im Stil der afrikanischen Hütten, ist für dortige Verhältnisse ein absoluter Luxus und angesichts der Not fühle ich mich fast ein wenig beschämt, so zu wohnen. Die Lage an einem sehr romantischen Stausee ist traumhaft. Am Abend unserer Ankunft überreicht uns Louis das Programm für die ganze Woche. Rührend, was er sich alles ausgedacht hat!

Dementsprechend viele Höhepunkte werden wir in den nächsten Tagen erleben: Besuch beim Dorfältesten, der wie eine „lebendige“ Mumie aussieht und uns in seiner Hütte auf einem Thron empfängt. Ständig habe ich das Gefühl, wie in einem Traum viele Jahrhunderte vor Christi Geburt zurückversetzt zu sein. Das beste Beispiel dafür ist wohl, dass die Frauen den betonharten Boden der Felder mit steinzeitlichen Hacken auflockern, statt einen Pflug dafür zu verwenden. Dass sämtliche körperlich harte Arbeiten nur von Frauen verrichtet werden, erschüttert mich.

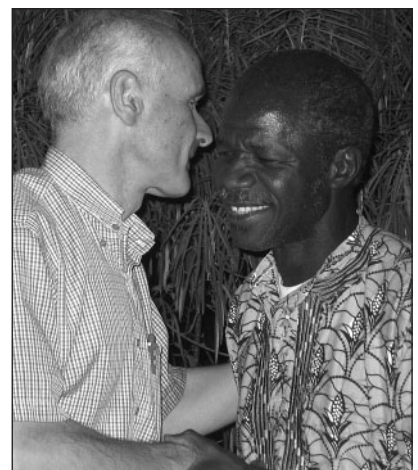
Ebenso eindrucksvoll ist die Begegnung mit einem traditionellen Heiler, der in kleinen Säckchen pulverisierte Pflanzen gegen die verschiedensten Krankheiten anzubieten hat. Der Saft, der gegen Appetitlosigkeit wirken soll, in einer verschimmelten Flasche, würde bei mir für Tage sicher eine absolut gegenteilige Wirkung haben. Nebenbei erfahren wir, dass er 58 Kinder mit 6 Frauen hat. Sehr beeindruckend auch der Besuch bei einem ehemaligen Lehrer, der aus seinem Leben erzählt. Um studieren zu können, musste er zu Fuß tagelang durch den Busch gehen in die Hauptstadt gehen und ist dabei mehrmals wilden Tieren begegnet. Als getaufter Christ hat er es anscheinend geschafft, sich ganz von der animistischen Glaubenswelt zu distanzieren. Interessanterweise gelingt das selbst gebildeten Menschen, wie zum Beispiel Louis, nur sehr schwer.



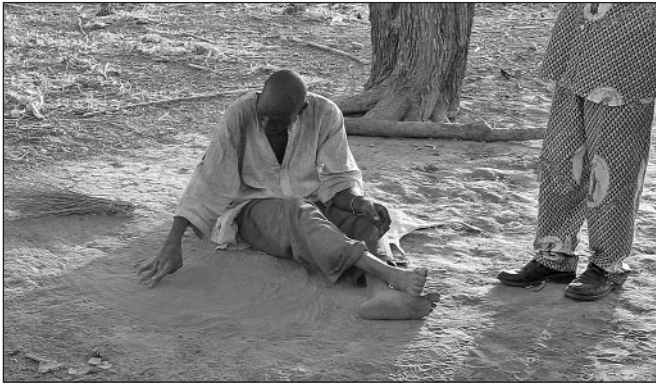
Unterkunft (Campement)



Seeblick



Louis und Dr. Nebhay



Joueur de sable

Dann der Schamane (joueur de sable = Sandspieler), der mit feingliedrigen Fingern merkwürdige Bewegungen im Sand verrichtet und aus den dabei entstehenden Figuren Vorhersagen macht und gewisse Opfer vorschreibt.

Er wollte uns unsere persönliche Zukunft voraussagen. Niemand von uns wollte sich aber darauf einlassen aus Furcht, seine Voraussagen könnten eintreffen. Auch wir aufgeklärte Europäer sind vom so genannten Aberglauben nicht weit entfernt! Anmerkung R.H.

Der traurige Höhepunkt ist für mich die Besichtigung des „Spitals“. Die Trostlosigkeit ist schwer zu beschreiben. Verdreckte Baracken, in denen auf Plastikmatratzen - ohne Leintuch - Schwerkranke liegen. Für das Essen müssen die Angehörigen grundsätzlich selbst sorgen, auch wenn es eine „Spitalsküche“ gibt. Die Kosten für die Behandlung müssen die Patienten selber tragen. Ein angelernter Chirurg muss unter abenteuerlichen Bedingungen, wie sie bei uns wohl nach dem 1. Weltkrieg besser waren, operieren. Zutiefst erschüttert mich die Tatsache, dass in dem ganzen Spital nicht einmal ein EKG-Gerät vorhanden ist. Alles strotzt vor Schmutz. Ein Klobesen, der an einem Infusionsständer hängt, ist ein Affront für unser Verständnis von Hygiene.



Dr. Ramach verarztet Kinder



Krankenraum



Operationsraum

Im totalen Kontrast dazu ist die Sylvesternacht im schicken Lokal für die Oberschicht, wo ohrenbetäubende Musik aus riesigen Lautsprechern dröhnt, ganz wie in den Discos bei uns. Auch der Besuch beim wohlgenährten Bezirkshauptmann zeigt, dass es ihm sichtlich an nichts fehlt. Diesen erschütternden Kontrast erleben wir auch in der Hauptstadt. Einerseits sieht man Kinder, die alte Plastikverpackungen, die sie aus dem Müll gesammelt haben, in Schüsseln am Kopf nach Hause tragen und unweit davon stehen prachtvolle Luxushotels oder Banken.

Ein sympathischer junger Bursch fährt im Rollstuhl an uns vorbei. Er grüßt sehr liebenswürdig und wir erfahren, dass er durch eine Kinderlähmung unfähig ist zu gehen. Viele Jahre musste er auf den Händen gehen, weil die Eltern ihm keine Krücken kaufen konnten. Er konnte nicht mehr im Dorf bleiben, weil es für einen Invaliden nicht genug zu essen gibt. Er lebt mit seinem Bruder in einer Hütte am Stadtrand und hängt völlig von dessen Wohlwollen ab, verbringt den ganzen Tag auf der Straße und lebt von Almosen. Er träumt vom Besuch eines Alphabetisierungskurses und davon, eines Tages einen Rollstuhl zu erwerben, der wie ein Fahrrad, aber nicht mit den Beinen, sondern mit den Armen angetrieben wird. Zum Weinen ist, dass zu all dem Elend noch die schrecklichen Krankheiten hinzukommen, die hierzulande schon längst ausgerottet sind, nur weil die Impfungen nicht konsequent durchgeführt werden (können).

Wie sich aus der Einführung zu unserem Bericht ergibt, sind die desolaten medizinischen Verhältnisse vor allem auf die Privatisierung des Gesundheitssystems zurückzuführen. Der Staat wird gezwungen, sich aus einer allgemeinen Gesundheitsversorgung zurückzuziehen, weil in erster Linie die internationalen Schulden zurückzuzahlen sind, um weitere Kredite zu erhalten. Derselbe Privatisierungsprozess geht im Bildungs- und Schulbereich sowie in der Wirtschaft vor sich. Daher die niedrige Lebenserwartung von 43 Jahren und die immer größer werdende Kluft zwischen Reich und Arm, Zündstoff für soziale Revolutionen und Terrorismus. Anmerkung R.H.



Rettungszweirad im Busch



Entbindungsstuhl in einem Dorf dispensaire

Absolute Höhepunkte sind der Besuch in zwei ganz entlegenen Dörfern, wo Raimund bei der Verwirklichung von Entwicklungshilfe-Projekten verantwortlich war. Das erste bekam Staudämme, um die Erosion während der Regenperiode zu verhindern und einen Brunnen. Das zweite eine Getreidemühle, um die archaische Art des händischen Mahlens der Hirse mit flachen Steinen zu ersetzen. Unvorstellbar die Freude und Dankbarkeit der unglaublich bunt gekleideten Dorfbewohner und der Empfang mit Trommelmusik und Tanz. Das Rhythmusgefühl scheinen die Menschen schon mit den Genen mitzubekommen. Fasziniert haben wir bei Gottesdiensten miterlebt, welche Stimmung sofort aufkommt, wenn sie ihre Gesänge anstimmen und sich dazu im Rhythmus bewegen. Wenn nur ein bisschen von dieser Freude in den Gottesdiensten bei uns spürbar wäre ...

Was wir auch von den Schwarzen lernen können: Es gibt keine Hast! Jede Bewegung geschieht bewusst und vollendet harmonisch, ob es sich um Frauen handelt, die schwere Lasten am Kopf tragen oder um Männer, die mit dem Fahrrad unterwegs sind.

Auch wird dem Mitmenschen und besonders dem Fremden mehr Aufmerksamkeit geschenkt als bei uns. Place oder Café de l'amitié mag ein Ausdruck dafür sein. In Österreich kenne ich weder einen Platz noch ein Café „zur Freundschaft“.

In Burkina wird ein Weißer vom Wirt per Hand begrüßt, bei uns muss ein Schwarzer befürchten, vom Wirt hinausgeworfen zu werden. Anmerkung R.H.

Ich bin Raimund unendlich dankbar, dass er mich zu dieser Reise ermutigt hat, dass er uns mit seinem rührenden Einfühlungsvermögen so wunderbar durch das Land geführt hat und wir durch seine große Erfahrung und seine vielen Bekannten unglaublich mehr Einblick bekommen haben als gewöhnliche Touristen. Angesichts der vielen Gefahren, die bei einer solchen Reise lauern, bin ich auch sehr dankbar, dass wir wohlbehalten nach Hause gekommen sind. Erst im Nachhinein erfuhren wir, dass es immer wieder vorkommt, dass Fahrzeuge angehalten und von Wegelagerern total ausgeraubt werden.

Nach Aussagen Einheimischer sind es marodierende Soldaten, die so ihren Sold aufbessern wollen. Anmerkung R.H.

Ich hoffe, dass das Bewusstsein, dass wir in einem Paradies leben, und der Vorsatz, mich nicht mehr so schnell über irgendetwas zu beklagen, noch lange anhalten werden.



Am richtigen Weg
Traditionen pflegen – mit Neuem bewegen.

Zusammenhalt. Toleranz. Weiterentwicklung.
Gemeinsamkeiten soll man pflegen. Mit einem starken Partner kann dabei viel mehr erreicht werden. Deshalb unterstützt die Raiffeisenlandesbank OÖ Projekte wie dieses.

www.rlb00e.at

 **Raiffeisen
Landesbank**
Oberösterreich